

Geneviève Fraisse, *Einverständnis: vom Wert eines politischen Begriffs*. Wien 2018: Turia + Kant

Nadine Hartmann

›Explizites Einverständnis‹ ist seit Mitte vergangenen Jahres in Schweden per Gesetz erforderlich, damit ein sexueller Akt nicht als Vergewaltigung gilt. Hier zeigt sich, was Geneviève Fraisse, Philosophin und ehemalige Abgeordnete des Europäischen Parlaments, meint, wenn sie von den »Ambitionen‹ des Einverständnisses« (S. 127) spricht. Denn ist nicht das Einverständnis Grundstein demokratischer Subjektivität überhaupt? Definiert sich der Bürger nicht »über einen singulären Akt, eine Geste der Übereinstimmung zwischen Ich und Ich, zwischen dem Ich und dem Rest der Welt?« (S. 14)

Schon früh stellt Fraisse dabei fest, dass der Gesellschaftsvertrag einen Geschlechtervertrag impliziert, ja dieser einer patriarchalen Gesellschaft doch immer zugrunde liegen muss. Frauen etwa, die sich ohne Zwang, mit explizitem Einverständnis prostituieren, zeigen, dass »Ja‹ zu sagen [...] subversiver« sein kann, »als ›Nein‹ zu sagen« (S. 14). Auf der anderen Seite steht der Fall der Zwangsprostitution, an dem die

Grenzen des Einvernehmens erkennbar werden, etwa in dem Gesetz der Vereinten Nationen, nach dem eine von den Betroffenen geäußerte Zustimmung zum Menschenhandel keine Gültigkeit hat, ein Einverständnis ist hier also vor dem Gesetz irrelevant.

In der Liebe ebenso wie in der Vergewaltigung bleibt ein ausdrückliches Einverständnis aus, im Falle der stummen Romantik, des »stillen Einvernehmens« oder eben des »Sie wollte es doch auch«. Und hier wird besonders deutlich, dass das Einverständnis, wie Fraisse zeigt, weder zum ethischen noch zum politischen Argument taugt, eben weil es sich nicht zum Vernunftakt herunterkochen lässt. Das Einverständnis ist nämlich nicht auf Sprache reduzierbar, in ihm liegt – und hier blendet die deutsche Sprache, die den »Verstand« in das »Einverständnis« geschummelt hat – *consentir* – das Empfinden – *sentir* –, »ein sinnliches, materielles, körperliches Moment« (S. 164) aus. Die Sexualität drängt uns diese Dimension auf und macht es beinahe unmöglich, sie durch ein explizites verbales Einverständnis einzuhegen. »Etwas Stillschweigendes, etwas Stillgehaltenes lässt eine gewisse Irritation aufkommen.« (S. 162 f.) Und diese Irritation gilt es für Fraisse anzuerkennen und auszuhalten.

Trotz des brisanten Themas bleibt das Buch bemerkenswert unaufgeregt; in kleinen Schritten geht Fraisse den historischen Einschreibungen in den Begriff des *consentement* nach. Abgesehen von der Diskussion von

John Miltons früher Einforderung eines Rechts auf Scheidung bewegt sich Fraisse dabei größtenteils in einem französischen Kontext. Von Rousseau über Fourier zu Octave Mirabeau durchziehen grundlegende Ideen der französischen Aufklärung wie die des Gesellschaftsvertrags und der *volonté générale* die Untersuchung.

Sehr französisch auch die Berufung auf einen Herren-Kanon. Wenn Fourier wie Engels bereits die Fallstricke der Ehe für die Frau erkannten und die Institution als solche damit als mindestens so ausbeuterisch wie die Prostitution bezeichneten, wäre Claire Demars radikalere Auffassung der Ehe als legaler Prostitution für Fraisses Fragestellung doch mindestens genauso relevant gewesen. Fraisse, die sich im Vorwort in die historische Tradition Simone de Beauvoirs stellt und ihr Post-68er Engagement im *Mouvement de libération des femmes* betont, findet mit Ausnahme von Monique Wittig offenbar wenige Positionen feministischer Theorie für ihr Thema anschlussfähig.

Auch hätte man gerne mehr konkrete Beispiele von Fraisse diskutiert gesehen. Die von ihr immer wieder betonte Ambivalenz, die das Einverständnis auf mehreren Ebenen begleitet – zwischen Innerlichkeit und Äußerlichkeit, zwischen Wunsch und Willen, zwischen Individuum und Kollektiv –, ist eben keineswegs abstrakt. Scheidung, Kopftuch, Prostitution, Vergewaltigung – die Leserin wird wiederholt angehalten, diese Themen mitzudenken, muss

jedoch mögliche Anwendungen von Fraisses Überlegungen selbst interpolieren.

Der Text, zuerst 2007 in Frankreich erschienen, ist um ein Nachwort der Autorin aus dem Mai 2017 erweitert worden; das große Beben um *#MeToo* und, in Frankreich, *#BalanceTonPorc* konnte Fraisse somit nicht mehr erfassen, doch etwas scheint in den zehn Jahren zwischen den beiden Ausgaben passiert zu sein, das sie dort explizit Stellung beziehen lässt. Hatte sie schon zuvor angedeutet, dass sie Judith Butlers »Ethik der Sexualität«, die eine »Metaphysik des Geschlechts« ablösen will, ablehnt, wenn sie über *Gender* sagt, dass es »eben das Geschlecht zu sehr verschleiert« (S. 11), so wird im Nachwort schließlich deutlich, wo Fraisse im Generationenkonflikt zwischen zweiter und dritter Welle des Feminismus steht. Sie gelangt vom »Ja« des Einverständnisses zum »Nein« (heißt »Nein«): Die Frau ist noch immer nicht »der Bürger« und somit gilt es für sie, eine Position des Außen zu besetzen. Und hier kommen die Radikalfeministinnen zu Wort, Valerie Solanas und Monique Wittig in ihren konsequenten Forderungen, den Gesellschaftsvertrag, dem eben der Geschlechtervertrag inhärent ist, gleich ganz aufzukündigen. Oder etwas nuancierter, wie es die amerikanische Künstlerin Coco Fusco im (fiktiven) Dialog mit Virginia Woolf vormacht, die Integration der Frau im maskulinen Raum, im Mittun bei militärischer Gewalt etwa, zu analysieren und zu problematisieren.

Die subtile Argumentation dieses kurzen Buchs, das immerhin das Einverständnis als »Konstruktion einer Welt« (S. 17) verstehen will, bietet einen leisen Beitrag zu der so dringend nötigen Theoretisierung jener aktuell so laut geführten Debatten um Geschlecht, Sexualität, Gewalt, Macht und Selbstermächtigung.

Laurent de Sutter: *Metaphysik der Hure*. Übersetzt von Ronald Voullié, Berlin 2018: Merve¹

Karl-Josef Pazzini

Laurent de Sutter, seit 2012 Professor für Rechtstheorie an der Vrije Universiteit Brussel, setzt *die Hure* als Aktivistin für die Suche nach der Wahrheit. Das Buch ist in 51 meist 1 ²/₃-seitige Paragrafen unterteilt. Oft wird im Text *die Hure*, wie zum Dank für die Anregung, idealisiert zur Existenzform der Wahrheit.

Gelesen habe ich auf der Folie meiner psychoanalytischen Arbeit mit einigen Analysantinnen, die als Prostituierte arbeiten. Selten wurde mir so klar, dass die Frage der Wahrheit mein analytisches Arbeiten bestimmt. Angefangen bei der Frage, welche Art von Prostitution der Analytiker betreibt. Nun ist Prostitution schon öfter als Vergleich für die Psychoanalyse herangezogen worden; da sie gegen Geld getan wird, kommt verstärkt die Frage auf, wie es um die Echtheit der Hinwendung, der (Übertragungs-)Liebe, um die Wahrheit bestellt ist. De Sutter bringt mich auf die Idee zu fragen, ob ein Analytiker nicht nur etwas mit Prostitution zu tun hat, sondern auch mit Zuhälterei. »In ein Bordell zu gehen oder eine